

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 34 (1961-1962)

Heft: 10

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willy Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

JANUAR 1962

Vereinigungen der Eltern geistesschwacher Kinder

Dr. Maria Egg, Zürich

Eltern gesunder Kinder sind miteinander verbunden, ob sie dies wollen oder nicht, ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht. Sobald das Kind sicher auf seinen Beinchen steht, trippelt es hinaus aus der Wohnstube und begegnet anderen Kindern. Von da an muß die Mutter sich auseinandersetzen mit den Kindern der Nachbarschaft und auch mit deren Eltern. Diese Auseinandersetzung mit den Eltern der Spielkameraden und später der Schulkameraden spielt eine größere Rolle für die innere Entwicklung der Elternpaare als dies gemeinhin angenommen wird, und zwar ungeachtet dessen, ob sie positiv oder negativ erfolgt. Die Kinder sind der Sauerteig, der die Gemeinschaft der Nachbarschaft wesentlich mitformt, ob nun Eltern gleichaltriger miteinander befreundeter Kinder zusammen in die Badanstalt gehen, oder ob sie wegen dem Streit der Kinder sich gegenseitig beschimpfen. Jedes Elternpaar ist mit zahlreichen Fäden an zahlreiche andere Eltern der Nachbarschaft gebunden, auch wenn es nicht gesellig veranlagt ist und keine besonderen Freundschaften pflegt.

Die Mütter besprechen etwa beim Einkaufen die Tagesbegebenheiten des Quartiers und erfahren dabei, daß Nachbars Hans nicht in die Sekundarschule eintreten konnte, wodurch das momentane Versagen des eigenen Kindes auch leichter zu ertragen ist. Die Väter schimpfen etwa beim Stammtisch einträchtig über den gemeinsamen Lehrer ihrer Sprößlinge, und nachdem sie den Kropf geleert haben, dünkt er ihnen gar nicht mehr so schlimm. Denn geteilte Sorgen sind halbe Sorgen.

An all diesen alltäglichen Auseinandersetzungen beteiligen sich die Eltern geistesschwacher Kinder nicht. Sie sind einsame Menschen. Das Problem, das sie nicht verarbeiten können, trennt sie von den anderen Menschen. Denn für das durchschnittliche Ehepaar — mit normaler Anpassung an das Leben — bedeutet das Erwarten eines eigenen Kindes den Höhepunkt der Hoffnung, des Versprechens, des Planens. Die Ehegatten fühlen mehr oder minder

bewußt, daß von da an ihr Leben reicher und voller sein wird, weil ein Kind darin mitleben wird. Sie sind bereit, ihrem Kind viel Liebe zu schenken, und dafür viel Freude an seinem Wachstum, Gedeihen und seiner Entfaltung zu erleben. Wird nun erkannt, daß dieses Kind ein geistesschwaches ist, so ist es kein Wunder, daß dadurch eine Kettenreaktion von Gefühlen entfesselt wird, die das Leben dieses Ehepaars grundlegend verändert.

In dieser Zeitschrift wurden die Erschütterungen schon geschildert, die diese Eltern nicht nur einmalig, sondern immer wieder während langer Jahre erleben, die Selbstvorwürfe, die Auflehnung gegen das Schicksal, die Scham, die Angst vor der Zukunft, die Enttäuschung, das jahrelange Begraben von Hoffnungen. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf mein Buch «Ein Kind ist anders» (Schweizer-Spiegel-Verlag) und begnüge mich hier mit der Feststellung, daß diese Eltern eine besondere Last tragen. Denn Eltern identifizieren sich mit ihren Kindern, und zwar nicht nur diejenigen geistesschwacher Kinder. Wenn die Kinder erfolgreich sind, so haben die Eltern das Gefühl, daß ihr Leben erfolgreich sei, ungeachtet dessen, was sie neben der Kindererziehung noch vollbringen. Wenn hingegen die Kinder versagen, so haben die Eltern das Gefühl, daß *ihr* Leben ein Versager ist. Denn die Kinder sind das Schicksal der Eltern.

In dem Maße wie ein Elternpaar merkt, daß sein Kind «anders» ist, empfindet es sich selbst auch «anders», und dies steht zwischen ihm und den übrigen Elternpaaren. Solche Eltern führen ein mehr oder minder isoliertes Leben. Sie leiden unter der Isolierung. Für die Glieder der Familie gilt aber das Gesetz: leidet eins, so leiden alle. Folglich leiden auch die Kinder, und zwar sowohl die gesunden als auch die behinderte. Über ihre größte Sorge reden die Eltern nicht: dies verschließen sie in ihr Herz. Das selbstauferlegte Schweigegebot wird auch den gesunden Geschwistern auferlegt, dessen Befolgung oft auf die eigenartigste Weise erzwungen und des-

sen Mißachtung als eine Verletzung der Spielregeln des Familienlebens geahndet. Oft habe ich das Gefühl, daß manche Familien sich selber in die Verbannung schicken, obschon sie weiterhin inmitten einer dichtbevölkerten Nachbarschaft oder gar in einem großen Miethaus wohnen, weil sie ihr Schicksal als unvergleichlich mit denen anderer empfinden, weil sie die Überheblichkeit der Nichtbetroffenen befürchten, oder gar, weil sie das dumpfe Gefühl haben, in der wichtigsten biologischen Aufgabe, die die Natur einem Ehepaar auferlegt, versagt zu haben.

Das Durchbrechen der Mauern, die diese Eltern von jenen gesunder Kinder trennen, ist der wesentlichste Dienst, der diesen Familien geleistet werden kann. Noch vor 20 Jahren wäre es aber in der Schweiz unmöglich gewesen, diese Eltern in irgendeiner Form zusammenzuschließen. Dies wäre ebenso unmöglich gewesen, wie z. B. die Vereinigung aller, die kriminelle Kinder haben oder solcher, die Sommersprossen haben.

Und doch gab es schon damals Eltern, die sich zusammenschlossen, weil sie gemerkt haben, welche Erleichterung es bedeutet mit jemandem zu sprechen, der wirklich versteht, was im eigenen Herzen vorgeht. Die Möglichkeit der Aussprache, des Gedankenaustausches und Erfahrungsaustausches mit andern Eltern, die Ähnliches erleben, gibt neuen Ansporn für die schwere Aufgabe. Sie gibt auch Einblick in die Sorgen anderer Eltern. Sie nimmt das Gefühl des Abseitsstehens. Manches Elternpaar hat erst im Kontakt mit den andern gemerkt, daß es die eigenen Schwierigkeiten überschätzt hat. Darüber hinaus haben sie auch gemerkt, wie viel es jedem Einzelnen bedeutet, wenn er die Sorge um das eigene Kind einbaut in die Sorge für alle gebrechlichen Kinder. Das bedeutet, daß sie allmählich begannen mehr daran zu denken, was sie für die andern tun können, und weniger daran, was die andern für ihr Kind tun sollten.

Es ist nicht erstaunlich, daß die ersten Gruppen von Eltern geistesschwacher Kinder in den Vereinigten Staaten entstanden sind. Die größere Aktivität des amerikanischen Wesens wirkt eben auch inmitten der Eltern geistesschwacher Kinder. Auch diese haben noch so viel vom Erbe der Pionierväter, daß sie sich selber helfen, wenn ihnen keiner hilft. Bezeichnenderweise sind die ersten Elternvereine nicht etwa dort entstanden, wo der nie abreißende Strom der Einwanderer immer neue Menschenmassen herbeischwemmt, sondern dort, wo die Einwohner noch zum größten Teil Nachkommen der Pioniere sind, nämlich in den Staaten Ohio und Washington, und zwar schon in den dreißiger Jahren. 1950 schlos-

sen sich die einzelnen örtlichen Vereine — die zum Teil recht klein waren — zusammen in einen nationalen Verband, dem National Association of Parents of Retarded Children (NARC). Heute hat dieser Verband 700 Ortsgruppen in 49 Staaten (Alaska ist der einzige Staat, der noch keine Elternvereinigung hat), mit insgesamt rund 50 000 Mitgliedern. Hunderte von größeren oder kleineren Ortsgruppen erreichen durch ihre Wirksamkeit sogar die weitverstreute Farmerbevölkerung von Maine oder Iowa, oder aber die schwer zugänglichen Bergtäler von California. Es ist eindrucklich, die Aktivität und die Begeisterung sogar der kleinsten dieser Ortsgruppen mitzuerleben.

Diese Elterngruppen waren es, die das Problem der Geistesschwäche in den letzten fünf Jahren in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gebracht haben. Obwohl Geistesschwäche so alt ist wie die Menschheit selbst, wurde darüber in der Öffentlichkeit nie gesprochen. Die Elternvereine setzen es sich zum Ziel, auf die Verantwortung hinzuweisen, die die Gemeinschaft diesen Kindern gegenüber hat. Verschiedene Ortsgruppen lassen beispielsweise keine Woche vergehen, ohne daß eine der großen Tageszeitungen einen Artikel über das Problem der Geistesschwäche bringt.

Es zeigte sich, daß in den Eltern eine Kraftquelle liegt, die Großes vollbringen kann. Die amerikanischen Elternvereine waren maßgeblich daran beteiligt, daß in verschiedenen Staaten staatliche Einrichtungen für die Geistesschwachen entstanden und auch jetzt noch entstehen. An den Orten, wo keine oder nicht genügende Einrichtungen bestehen, schaffen sie selber das, was sie für notwendig erachten, ob es nun eine Schule oder eine diagnostische Poliklinik ist, ob geschützte Werkstatt oder Ferienlager, ob Diskussionsgruppen für Eltern oder Freizeitprogramm für heranwachsende Geistesschwache. Nach einer Anlaufzeit gelingt es an manchen Orten, die Behörden so weit zu bringen, daß sie die betreffende Einrichtung übernehmen; dann widmet sich die Lokalgruppe einer weiteren neuen Aufgabe. Am wirksamsten sind jene Elternvereine, die einen eigenen vollamtlichen Sekretär haben, der meistens ein pädagogischer oder verwaltungstechnischer Fachmann ist. Ein wahres Wunder an Tatendrang, Fachwissen und Kontaktfähigkeit ist der Generalsekretär des NARC, Dr. Gunnar Dybwad, der nicht nur über die amerikanischen, sondern auch über die europäischen Probleme besser orientiert ist als manch einer unserer hiesigen Kollegen.

Die amerikanischen Elternvereine sind aus dem Bild des öffentlichen Lebens nicht mehr fortzuden-

ken. Ihr Vorhandensein ist den Behörden nicht immer eine Freudenquelle. Doch ist die NARC heute eine Macht, über die sich keine Behörde und keine politische Partei hinwegsetzen kann, mit der sogar das Bundesparlament zu rechnen hat. Dies ist an sich begreiflich, wissen wir doch, daß Geisteschwäche in jeder sozialen Schicht, in jedem Stand vorkommt. So kam es den amerikanischen Eltern einfach darauf an, in jeder Menschengruppe jene herauszufinden, die selber geistig gebrechliche Kinder haben. Zwischen hundert Menschen müssen mindestens zwei, wahrscheinlich aber vier solche sein. Diese erhalten die Aufgabe, ihre Gruppe — sei es nun Partei, Kirchgemeinde, Ministerium, Wohlfahrtsamt — für die Nöte der Geistesschwachen zu interessieren, was ihnen meistens auch gelingt, nicht zuletzt auch mit Hilfe der sehr ansprechenden Aufklärungsschriften der Elternvereine.

Die europäischen Elternvereine sind jünger als die der Vereinigten Staaten; unsere Institutionen hingegen älter. Diese beiden Tatsachen hängen auf

engste zusammen. Unsere — die europäischen — Elternvereine sind keine Kampftruppe, weil es bei uns nicht erst des Kampfes der Eltern bedurfte, um für die geistig Gebrechlichen die notwendigen Einrichtungen zu schaffen. Sind es also lediglich gesellige Vereine? Auch das kann nicht behauptet werden, denn — entsprechend den europäischen Gepflogenheiten und dem europäischen Temperament — wird auch die Geselligkeit bei weitem nicht so intensiv in ihnen gepflegt als in den amerikanischen Elternvereinen. Vorderhand sind sie noch am ehesten Besinnungsstätten; Vereinigungen, in denen die Eltern sich darauf zu besinnen versuchen, welche spezifischen Aufgaben ihnen auferlegt worden sind, und wie sie dieselben am besten lösen können.

Dank den Elternvereinen wächst auch in den Eltern der europäischen Geistesschwachen die Bereitschaft, *alle* Schutzbedürftigen wärmend zu umschließen. Denn so — und nur so — kann das eigene Kreuz zum Segen für die anderen und gleichzeitig auch für sie selbst werden.

Aus «Pro Infirmis»

Hilfsschüler und Berufsschule

Vor kurzem wurde mir von der Redaktion einer Fachzeitschrift die Frage vorgelegt: «Was erwarten die Lehrkräfte der Sonderschule von der Berufsbildungsschule?» Das zeigt, daß in letzter Zeit eine wachsende Zahl von Hilfsschülern einem eigentlichen Beruf zustrebt und daß, auf Grund dieser Entwicklung, die berufliche Weiterbildung einer Überprüfung unterzogen werden sollte. Die damit zusammenhängenden Probleme dürften auch unsere Leser interessieren. Aus meiner ganz subjektiven Perspektive habe ich die Frage wie folgt beantwortet:

Es ist in der Tat so, daß sowohl Burschen wie Mädchen aus der Hilfsschule heute Zugang zu Berufen finden, die früher den Real- und Sekundarschülern vorbehalten waren. Daß man den neuen Gegebenheiten Rechnung tragen muß und für die Weiterbildung neue Wege gesucht werden müssen, liegt auf der Hand. Dabei wird es viel mehr Aufgabe der Berufsschule als der Hilfsschule sein, sich umzustellen und ihre Anforderungen anzugleichen. Die Hilfsschule ist eigentlich eine Schule für die wirklich Minderbegabten, und der Unterricht kann darum nicht genügend Rücksicht auf die uns ebenfalls anvertrauten Spätentwickler und Pseudodebilen nehmen. Diese letzteren aber sind es in der Regel, die eine Berufslehre absolvieren. Was sie mitbringen aus der Hilfsschule ist eine gewisse manuelle Geschicklichkeit, denn sie haben ja mehr als

doppelt soviel Handfertigungsunterricht wie ihre Kameraden aus der Sekundarschule. Dazu kommt der immer wieder anzutreffende Ehrgeiz, auf diesem Gebiet etwas Vollwertiges zu leisten, um damit wenn möglich die Umwelt vergessen zu lassen, daß man in der Hilfsschule gesessen hat. Die noch immer weitverbreitete Geringschätzung der Sonderschule durch die Öffentlichkeit und teilweise sogar durch die Eltern prägt sich unsern jungen Leuten sehr ein und ist eine Quelle vieler Minderwertigkeitskomplexe. Daß unsere Schüler in den eigentlichen Schulfächern am Ende ihrer Schulpflicht gewisse Lücken aufweisen, ist nicht zu vermeiden, weil unser Unterricht doch in erster Linie auf die lebenspraktischen Bedürfnisse ausgerichtet ist und auf die geistige Fassungskraft der Durchschnittsschüler Rücksicht zu nehmen hat. Doch zeigt sich in der Praxis immer wieder, daß Spätentwickler diesen Mangel in verhältnismäßig kurzer Zeit aufzuholen imstande sind. Der Anschluß an die Berufsschule kann also in der Hilfsschule nur sehr ungenügend vorbereitet werden, soll diese ihrer eigentlichen Aufgabe nicht untreu werden. Dieser Tatsache sollte man sich nicht verschließen und sie bei der Aufstellung des Pensums in Rechnung stellen. Es mag vielleicht von gewissen Leuten bedauert werden, daß das Gewerbe, als Folge des heutigen Mangels an Arbeitskräften, gezwungen ist, auf die «stillen Reserven», d. h. auf Minderbegabte und Ab-

solventen der Hilfsschule, zurückzugreifen. Zu Unrecht. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß eine ganze Anzahl Arbeitgeber unsere Ehemaligen schätzen gelernt haben und darum von Zeit zu Zeit an Lehrkräfte der Sonderschulen herantreten, mit der Bitte, ihnen Lehrlinge und Lehrtöchter zu vermitteln. Diese Arbeitgeber bestätigen uns auch, daß unsere jungen Leute sich Mühe geben, sich einzugliedern und im allgemeinen ein gutes Arbeitsethos mitbringen.

So stellt sich für uns die Frage, ob es nicht Pflicht der Berufsbildungsschule sei, mehr Rücksicht auf die kleinere geistige Fassungskraft dieser Schüler zu nehmen und z. B. auf Unterrichtsthemen zu verzichten, die, objektiv betrachtet, nicht von solch eminenter Bedeutung für das berufliche Fortkommen sind, wie das häufig noch geglaubt wird. Vielleicht müßte dies sogar in besonderen Klassen oder Gruppen geschehen, um die geistig Beweglicheren nicht zu schmälern. Unsere schwächer Begabten wissen meistens um ihre Grenzen und haben im allgemeinen nicht den Ehrgeiz, später einmal zum Meister zu avancieren oder gar ein Geschäft selber zu übernehmen. Wo aber diese Voraussetzung fehlt, kann füglich auf gewisse Fächer der Geschäftsführung verzichtet werden. In der Praxis wurden bei uns immer wieder gute Hilfsschüler von den geschäftskundlichen Fächern der Gewerbeschule dispensiert, um ihnen doch den Lehrabschluß zu ermöglichen. In der Regel haben sich diese jungen Leute an ihren Arbeitsplätzen gut bewährt, wenn sie nicht überfordert wurden.

Wer als Lehrmeister oder Lehrer der Berufsschule mit ehemaligen Absolventen einer Hilfsklasse zu tun hat, muß wissen, daß bei leicht debilen meistens wenig eigene Initiative erwartet werden darf und daß auch das Maß an Verantwortungsfreude entsprechend beschränkt ist. Andererseits wird der Minderbegabte die ihm übertragenen Aufgaben, sofern er ihnen gewachsen ist, gewissenhaft erfüllen. Es hängt auch mit seiner Intelligenzschwäche zusammen, daß er sich weniger ablenken läßt als der Normal- oder Überdurchschnittlich-Begabte.

Nun sind die Absolventen einer Berufslehre allerdings relativ häufig Spätentwickler, die im Laufe der Schulzeit oder nach Beendigung der Schulpflicht ihren Entwicklungsrückstand aufholen, wenn man ihnen dazu Gelegenheit gibt. Und gerade darauf kommt es an: Wir müssen ihnen Zeit lassen, unsere Forderungen weise dosieren und nicht vergessen, daß, im Vergleich zum normal entwickelten jungen Menschen, noch Wissenslücken bestehen, die nur allmählich ausgefüllt werden können. Darum gilt es hier Mut zu machen und Gedächtnishilfen zu bie-

ten, wo dies möglich ist. Daneben sollte man bestrebt sein, die Mitschüler nicht wissen zu lassen, daß ihr Kamerad die Hilfsschule besucht hat. Damit helfen wir, die bestehenden Minderwertigkeitskomplexe weiter abzubauen. Die erzieherische Arbeit der Sonderschule müßte also gewissermaßen auch an der Berufsbildungsschule weitergeführt werden. Man wird vielleicht entgegen, solche Wünsche gingen zu weit, Erziehung sei nicht Sache der Berufsschule, oder doch nicht in solchem Ausmaß. Ihre Aufgabe sei es, neue Kenntnisse zu vermitteln und Bestehendes zu festigen. Aber haben nicht alle an der Erziehung beteiligten Institutionen in den Nachkriegsjahren neue Aufgaben übernehmen müssen? Muß nicht ganz allgemein die Schule dort in die Lücke treten, wo Elternhaus und Milieu versagen? Und ist es nicht an allen Schulen so, daß wir uns den uns Anvertrauten anzupassen haben und nicht umgekehrt? Es darf vielleicht auch wieder einmal darauf hingewiesen werden, daß im Leben und in der Berufspraxis andere Maßstäbe gelten, als wir Pädagogen oft gerne wahrhaben möchten. Das theoretische Schulwissen bedeutet nicht zugleich Lebenstüchtigkeit.

Wir Lehrer an Sonderklassen staunen immer wieder über die Wandlungen, denen unsere Schützlinge unterworfen sind. Gute Schüler können sich plötzlich als Versager im Leben entpuppen, die außerstande sind, eine Berufslehre durchzustehen. Andere dagegen, denen wir keine großen Chancen gegeben haben, steigen in gute Positionen auf. Gehen wir den Ursachen nach, so zeigt sich häufig, daß das gute häusliche Milieu und eine zielbewußte elterliche Erziehung Entscheidendes zu dieser Entwicklung beigetragen haben. Es kann aber auch vorkommen, daß die innere Auflehnung gegen ein ungünstiges Milieu den jungen Menschen zu vermehrter Leistung anspornt. Ein Ehemaliger mit einem seinerzeit errechneten Intelligenzquotient von 0,74 (Binet-Simon) ist heute Werkstattchef einer Firma der Autobranche, ein anderer mit 0,78 ist Vorarbeiter (Linoleumleger), wieder einer mit 0,75 sogar technischer Experte bei einer internationalen Luftverkehrsgesellschaft. Von Mädchen wissen wir, daß es darunter einige zu ersten Verkäuferinnen und sogar zu Sekretärinnen gebracht haben. Das sind Tatsachen, die uns zu denken geben müssen, die aber auch beweisen, daß es sich lohnt, in jener Zeit, da der Entwicklungsrückstand aufgeholt wird, besonders hilfreich zur Seite zu stehen, mit unserer Bewertung von Fehlleistungen vorsichtig zu sein und unsere Maßstäbe immer wieder zu überprüfen. Es darf darum auch von der Öffentlichkeit nicht jeder Absolvent einer Hilfs-



Zum Jahreswechsel entbieten die besten Wünsche:

GANZ + CO. AG ST.GALLEN

Keramische Wand-
und Bodenbeläge

Lieferung sämt-
licher Baustoffe

Rosenbergstrasse 42b Telephone 071 22 85 54/55

Webergasse 26 Telephone 071 22 85 56/57



St.Gallen **Globus** Rößlitor

Grösstes Warenhaus der Ostschweiz

MULTERGASS METZGEREI

ST.GALLEN

E. Gemperli

TEL. 223723

la feinste Fleisch-
und Wurstwaren
Traiteur-Spezialitäten
Prompter Postversand

GALLUS-APOTHEKE

St.Gallen

H. Fischer, Apotheker

Tel. 071 22 24 44

ausser Geschäftszeit
22 24 64

im Zentrum
der Stadt
beim Globus
Oberer Graben 22

Antiphen-Pulver und -Tabletten
gegen Schmerzen

Lecithin-Bohnen
mit Mineralsalzen
zu nachhaltiger
Leistungssteigerung



Blockflötenfabrikation

Die vorzügliche Flöte für den Schul-
unterricht. Kein Ölen, kein Kork, kein
Faden. Leichte Ansprache, gute Stim-
mung. Fr. 13.50.
Doppelbohrung Fr. 14.50.

Zu beziehen nur bei R. Bobeck-Grieder
Musikhaus Rorschach

Otto Walser
Optiker

**Für die Augen
nur das Beste**

UNIONPLATZ ST.GALLEN

WEFCO GROSSKÜCHENEINRICHTUNGEN

WEFCO MASCHINEN IN ALLEN GRÖSSEN

WEFCO GESCHIRRWASCHANLAGEN

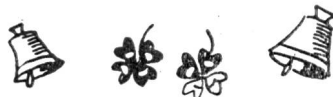
WEFCO KÜCHEN- und TAFELGERÄTE

liefert seit mehr als 30 Jahren immer in bester Qualität

W. E. Frech + Co. AG. Luzern

Verkauf Löwenstrasse 9 Tel. 041 3 95 55

Fabrik Fluhmühle 3 Tel. 041 3 95 56



Zum Jahreswechsel entbieten die besten Wünsche:

Thurgauisches Lehrerseminar Kreuzlingen

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 (15. April 1962) ist am Thurgauischen Lehrerseminar in Kreuzlingen die Stelle eines

Hauptlehrers für Geschichte und Geographie

neu zu besetzen. Wöchentliche Pflichtstundenzahl 20. Allfällige Überstunden werden zusätzlich vergütet. Die Besoldung beträgt Fr. 16 380.— bis Fr. 18 900.— plus derzeit 15 % Teuerungszulage sowie gegebenenfalls Haushaltzulage (Fr. 400.— pro Jahr) und Kinderzulagen (Fr. 240.— pro Kind und Jahr).

Die näheren Anstellungsbedingungen sind bei der Direktion des Thurgauischen Lehrerseminars in Kreuzlingen zu erfragen. Anmeldungen mit Lebenslauf und Ausweisen über Ausbildung und bisherige Lehrtätigkeit sind bis zum 31. Januar 1962 zu richten an das

**Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau
Frauenfeld**

Genève École Kybourg

4, Tour-de-l'Île

Cours spécial de français pour élèves de langue allemande

Préparation à la profession de Secrétaire sténo-dactylographe

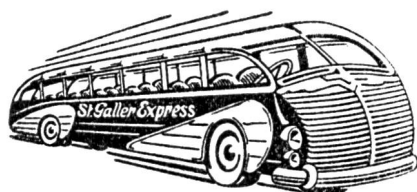


Vorteilhafte Preise für Gross-Bezüger

Conserva AG. Zürich 3/45

Austrasse 24, Telefon (051) 35 33 20

Lebensmittel-Import und -Handel
Dauerwurstwaren-Spezialitäten
Conserven, Colonialwaren
AMI-Teigwaren



für
Auto-
fahrten

10-, 15-, 18-, 22-, 30-Plätzer. Modernster Wagenpark

Joh. Rauch Autoreisen St.Gallen

Rorschacherstr. 220 Tel. (071) 24 55 55



**Papiere und
Bureaumaterialien
vorteilhaft**

IBA Bureauartikel AG Bern

Optingenstrasse 27a Tel. (031) 8 27 55

GUTER EINKAUF BEI



ST. GALLEN

klasse einfach als geistesschwach abgestempelt werden. Sehr oft sind Kinderkrankheiten, Asthma, aber auch schlechte häusliche Verhältnisse (Scheidungen usw.) Ursache der Hilfsschulbedürftigkeit und des zeitweiligen Versagens in der Normalschule. Die Sonderschule mit ihren kleinen Klassen und dem individuellen Unterricht, verbunden mit einer sachgemäßen heilpädagogischen Betreuung, bildet in solchen Fällen für das Kind ein eigentliches Schutzmilieu, wo es sich und den Anschluß an die Gemeinschaft wieder finden kann.

Neben solchen erfreulichen Entwicklungen werden wir aber immer wieder auch Enttäuschungen erleben, auch in der Berufsschule. Nehmen wir sie zum Anlaß, unsern Unterricht und unsere Maßnahmen zu überprüfen, und hüten wir uns davor, eine augenblickliche Begriffsstutzigkeit oder Schwä-

cheperiode allzu tragisch zu nehmen. Auch der Normalbegabte macht ja solche Phasen durch. Vergessen wir auch nicht, daß eine auftretende Intelligenzschwäche nicht selten auch einen Willensdefekt beinhaltet, der überwunden werden muß. Eine Berufslehre durchzustehen, bedeutet darum für den ehemaligen Hilfsschüler ungleich mehr und ist als größere Leistung zu bewerten als beim Absolventen einer Sekundar- bzw. Realschule. Wir freuen uns, wenn diese Tatsache auch von der Berufsbildungsschule anerkannt und unterstützt wird. Wir könnten uns auch denken, daß die Beiziehung erfahrener Pädagogen der Sonderschule bei der Ausarbeitung entsprechender Lehrpläne einen günstigen Einfluß auf die Fortbildung unserer Ehemaligen und auf den beruflichen Nachwuchs haben könnte.

Adolf Heizmann

AUS DER PRAXIS — FÜR DIE PRAXIS

Mundart — Schriftsprache

Die Schriftsprache ist für uns Schweizer eine Fremdsprache. Das dürfen wir nie vergessen. Wir Lehrer sind darum verpflichtet, mit der Einführung der Schriftsprache methodisch einwandfrei vorzugehen. Wir dürfen damit erst beginnen, wenn die Schüler sich in Mundart richtig ausdrücken können.

Die Sprachentwicklung unserer kleinsten Schüler steht oft noch auf der primitivsten Stufe. Das Sprachvermögen ist unsicher, der Wortschatz gering. Viele Kinder sprechen noch agrammatisch, kennen keinen Satzbau. Andere wiederum stehen auf der Stufe des Ein- oder Zweiwortsatzes. Hier haben wir viel nach- und aufzuholen. Es hat keinen Wert, wenn wir mit der Schriftsprache beginnen, ohne vorher in Mundart ein solides Sprachfundament geschaffen zu haben. Erst wenn der Schüler in Mundart richtig erzählen kann, dürfen wir daran denken, die Schriftsprache als Unterrichtssprache einzuführen.

Im ersten Schuljahr beginnen wir mit dem Leseunterricht. Die Wörtlein, welche die Schüler lesen sollen, stehen in Schriftsprache. Die Erklärungen und Erzählungen dazu geben wir ihnen aber in Mundart. Wir lehren sie in Mundart richtig sprechen. Ganz allmählich dürfen wir immer wiederkehrende Aufforderungen in der Schriftsprache befehlen: Nehmt das Buch hervor! Geht an euere Plätze! Paßt auf!

Die Schüler gewöhnen sich an den Klang der Schriftsprache. Sie lesen in Schriftsprache, sie machen schon die ersten einfachen Sprachübungen.

Das sind wertvolle vorbereitende Arbeiten zum Erlernen der Schriftsprache. Die Unterrichtssprache bleibt aber immer noch die Mundart. Lange Zeit war ich mir im unklaren, wann ich mit der Schriftsprache als Unterrichtssprache beginnen soll. Durch ein Erlebnis mit meiner Klasse wurde mir der Weg gezeigt. Eines Tages kam ein Schulrat aus Oslo auf Schulbesuch. Er konnte sehr gut Deutsch, verstand aber unsern Dialekt nicht.

«Kinder, jetzt müssen wir Hochdeutsch sprechen, sonst versteht uns der Schulbesuch nicht, und das wäre doch schade.»

Ich sah, wie die Schüler (3. und 4. Schuljahr) sich freuten. Sie paßten auf wie die «Häftlimacher». Sie antworteten in Schriftsprache so gut sie konnten. Man sah ihnen die Freude und den Eifer an. Die Viertkläbler überboten sich gegenseitig, in Schriftsprache zu antworten; die Drittkläbler verhielten sich zurückhaltender, doch trugen auch sie ihr redlich Teil zum Gelingen der Lektion bei. Als die Stunde vorüber war, fragte ein Mädchen: «Reden wir jetzt immer so?»

Damit war für mich die Frage entschieden. In der 3. Klasse darf mit Schriftsprache ohne weiteres begonnen werden, nur soll sie noch nicht ausschließlich Unterrichtssprache sein. Im 4. Schuljahr wird die Schriftsprache Unterrichtssprache. Die Sprache des Lehrers soll einfach, seine Sätze kurz und prägnant sein. Erst in den oberen Klassen darf er sich einer kunstreicheren Sprache bedienen.

Wenn ich im Rechnen eine neue Operation oder

eine neue Rechnungsform einführe, von der ich weiß, daß sie den Schülern Mühe bereitet, erkläre ich in Mundart. Ich habe das Gefühl, ich sei in einem engeren Kontakt mit ihnen. Die Schüler fassen den neuen Stoff leichter auf, als wenn er in Schriftsprache dargeboten wird, in der sie sich noch nicht ganz sicher fühlen. Sie können ihre ganze Aufmerksamkeit dem Dargebotenen widmen. Die Zusammenfassung am Ende der Lektion wird aber in Schriftsprache ausgeführt. So müssen wir, je nach Zusammensetzung und Stand der Klasse, Konzessionen machen und uns den Gegebenheiten anpassen; wir müssen beweglich bleiben.

Den älteren Kolleginnen und Kollegen, die schon lange an Hilfsschulen unterrichten, habe ich sicher nichts Neues geboten; ich glaube aber, daß die jungen Lehrkräfte an Hilfsschulen, die noch über wenig Erfahrung verfügen, diesen oder jenen methodischen Wink herauslesen. Es sollte nicht mehr vorkommen, daß die Schriftsprache schon im ersten Jahr Unterrichtssprache wird, daß andere Lehrer sich im 5. und 6. Schuljahr noch ganz der Mundart bedienen, aus Angst, die Schüler könnten sie nicht verstehen. Wenn wir in der Erlernung der Schriftsprache wie in jedem andern Fach äußerst vorsichtig und methodisch richtig vorgehen, kann ein Lehrerefolg nicht ausbleiben. *Fritz Ulshöfer*

Unter dem Patronat der SHG wird im Frühjahr 1962 ein

Weiterbildungskurs

für Lehrer und Erzieher geistesschwacher Kinder durchgeführt.

Kursort: Heilpädagogische Hilfsschule der Stadt Zürich, Schulhaus Gotthelfstraße 53, Zürich 3.

Dauer des Kurses: Jeden Dienstag ganztägig, vom 8. Mai bis 26. Juni 1962.

Kursleiterinnen

Frau Dr. Maria Egg-Benes, die Gründerin und Leiterin der Heilpädagogischen Hilfsschule;

Frau Louise Rossier-Benes, Leiterin und langjährige Mitarbeiterin an der HPH.

Beide Referentinnen haben durch die erfreuliche Entwicklung der Schule bewiesen, daß sie über das geistige und handwerkliche Rüstzeug verfügen, das für eine solche Arbeit nötig ist.

Zweck des Kurses: Theoretische und praktische Vermittlung des speziellen Rüstzeuges zur Förde-

rung jener Kinder, die unterhalb des Spezialklassenniveaus stehen.

Durchführung: Der Kurs besteht aus Lektionen und seminarartigen Besprechungen sowie Referaten.

Anmeldungen sind bis 1. April 1962 an die Kursleiterin: Frau Dr. Maria Egg, Schulhaus Gotthelfstraße 53, Zürich 53, zu senden.

Ich begrüße die Durchführung des genannten Kurses, stellt doch die Unterrichtsgestaltung an solchen Abteilungen ganz besondere Anforderungen.

Der Präsident der SHG: *Edw. Kaiser*

Zentralvorstand

Aus dem Protokoll der Bürositzung vom 22. November 1961

Bis zur heutigen Sitzung konnte noch nicht in Erfahrung gebracht werden, wo die Schweizerische Hilfsgesellschaft an der kommenden Schweizerischen Landesausstellung ihre Arbeit zeigen kann, ob bei der Abteilung Erziehung oder bei den karitativen Werken. Frl. Stähelin wird sich in Lausanne bei den Ausstellungsorganen weiterhin für unsere Bestrebungen einsetzen (inzwischen ist nun die Zuteilung in die Abteilung Erziehung erfolgt. Der Aktuar.) und das Büro wird sich noch anderwärts erkundigen.

An der Ausstellung sollte die Arbeit der Hilfsschule als wichtiger Teil der Volksschule gezeigt werden, ebenso dazu im Gegensatz die Arbeit der heilpädagogischen Hilfsschulen, deren Schüler außerhalb der obligatorischen Schulpflicht stehen. Es soll versucht werden, mit den Elternvereinigungen gerade auch die großen Bemühungen der privaten Initiative um die Bildung der Schwächsten ins richtige Licht zu rücken.

Die Sektion Thurgau hat eine intensive Werbearbeit bei den örtlichen Schulbehörden durchgeführt und guten Erfolg erzielt.

Die Zeitschrift für Ausgleichskassen empfahl die Gründung von vermehrten Hilfsklassen und Heimen für praktisch Bildungsfähige. Diese Gründungen sollten aber zielbewußt erfolgen auf Grund der vorhandenen Bedürfnisse. Es zeigt sich hierbei, daß für die Anforderungen an Leiter und Personal solcher Heime Richtlinien notwendig sind.

Der Jahresbericht für das zu Ende gehende Jahr wird wiederum in ähnlicher Ausgestaltung erscheinen wie der letztjährige. Er wird ein Verzeichnis der Hilfsklassen und der weiteren Bildungsmöglichkeiten für geistesschwache Kinder enthalten, ebenso eine Neuauflage der Broschüre «Menschlichkeit durch Bildung». *Der Aktuar.*

*Und wenn im Dunkeln liegt dein Weg —
das Glück kommt über Stein und Steg!
Laß ihm ein Pförtlein offen.
Wer leben will, muß hoffen!
Wir suchen all' bei Nacht und Tag.
Das Glück wohnt hinterm Zaun und Hag;
es ist die ewig süße Pein,
mit seiner Seel' allein zu sein.*

A. Huggenberger